

aus

# bustan

Osterreichische Zeitschrift für Kultur, Politik und Wirtschaft der islamischen Länder

Heft 1/2 - 1962



Karl Jettmar

## Gegenwartsaufgaben der mitteleuropäischen Ethnologie im Rahmen der Entwicklungshilfe

### 1. Ethnologie und wirtschaftliche Hilfe

Wenn man bis vor wenigen Jahren von „Gegenwartsaufgaben“ oder „praktischen Aufgaben“ der Ethnologie sprach — oder gar von „angewandter Ethnologie“ —, so hatte man dabei eine charakteristische Situation vor Augen, nämlich die des entwickelten Kolonialsystems:

Die „weißen“ Verwaltungsbeamten in Übersee besaßen in der Regel nur empirische Kenntnisse der kulturellen Umwelt, in der sie sich in Ausübung ihres Dienstes zurechtfinden mußten. Selten fanden sie Zeit und Gelegenheit, ihre Erfahrungen in ein System zu bringen und weiterzugeben. Über die Tragweite der Akkulturationsprozesse, die durch ihr Wirken ausgelöst wurden, waren sie sich kaum im klaren. Immer wieder wurden sie daher von den Folgen ihrer eigenen Eingriffe überrascht.

Daneben gab es, ebenfalls meist an staatlichen und halbstaatlichen Instituten arbeitend, die ausgebildeten Ethnologen, die sich mit den gleichen fremden Welten auseinandersetzten, nur unter ganz anderen Voraussetzungen und Motiven. Sie verfügten über einen in Jahrzehnten aufgebauten und gesicherten Schatz an Kenntnissen, den sie freilich gelegentlich zu recht fragwürdigen theoretischen Konstruktionen mißbrauchten.

Was lag näher als der Versuch, die Ethnologie von solch weltfremden Problemen abzubringen? Statt dessen sollte sie ihr Wissen auf lange Sicht den Praktikern des Völkerkontakts zur Verfügung stellen. Den staatlichen Instanzen schien das nur eine gerechte Gegengabe für die Subventionen, die den Forschern ohnehin ständig zuflossen. Mit wissenschaftlicher Hilfe wollte man nun den Akkulturationsprozeß, dieses unvermeidliche Geschehen, kontrollieren, ja sogar vorherplanen. Man hoffte, so den Eingeborenen schädliche Auswirkungen, den Kolonialbehörden aber allerlei Ungelegenheiten und kostspielige Mißgriffe ersparen zu können. Als Ziel der Akkulturation betrachtete man eine behutsame, stufenweise Erziehung der Eingeborenen bis zu ihrem endgültigen Eintritt in eine abendländisch bestimmte Weltkultur der Zukunft. Gelegentlich versuchte man auch, Gruppen überhaupt in ihrem ursprünglichen Zustand zu erhalten. In diesen Fällen träumte man davon, den Akkulturationsvorgang bremsen oder auf gewisse Kulturbereiche beschränken zu können. Das Resultat solcher Bemühungen bildeten konsequenterweise von Ethnologen überwachte Reservationen.

Tatsächlich hat sich die Ethnologie, vor allem die der englisch sprechenden Länder, der ihr zugemuteten Aufgabe gestellt, sie hat selbst dabei den reichsten Gewinn auf geistigem Gebiet eingebracht. Das vertiefte Verständnis der Struktur exotischer Kulturen und ihrer inneren funktionalen Zusammenhänge ist ein dauerndes, bis heute noch nicht ausgeschöpftes Vermächtnis

dieser Phase. Das Studium der Akkulturation wuchs sich zu einem eigenen, fast hypertrophen Zweig unserer Wissenschaft aus.

Es ist nur konsequent, daß die deutschsprachige Völkerkunde außerhalb des Hauptstroms dieser Entwicklung blieb. Hier fehlten alle Anreize für den Ausbau „anwendbarer“ Forschungsrichtungen. Die Ansätze Österreichs zu kolonialen Abenteuern lagen weit zurück, das Deutsche Reich hatte 1918 seinen gesamten Überseebesitz verloren — wie man heute sieht, geradezu ein Glücksfall. Also überließ man das Feld der „applied anthropology“ den Anglo-Amerikanern, Franzosen, Holländern, Belgiern und anderen Kolonialherren und tröstete sich gelegentlich mit der Feststellung, daß sich die Bürokraten doch meistens als unbelehrbar erwiesen.

Natürlich war der Ausfall nicht vollständig. So gab es z. B. in Berlin eine Schultradition, die sich höchst originell mit funktionellen Prozessen auseinandersetzte. Aber man wird sich fragen müssen, ob nicht gerade hier, im Zentrum einstiger imperialer Größe, Impulse der Vergangenheit weiterwirkten, Impulse, die sich später mit dem Willen zu erneutem Ausgriff, mit der Bereitschaft zu neuerlichem Übergang in ein Stadium kolonialer Herrschaft verbanden. Die gleiche Bereitschaft fand, vergrößert und primitiviert, ihren Ausdruck im „Reichskolonialbund“. Als Denkmal dieser Richtung ist das von dem Österreicher Bernatzik herausgegebene „Handbuch der angewandten Völkerkunde“ zu betrachten, das erst nach dem zweiten Weltkrieg, also gewissermaßen posthum erschien.

So paradox es klingt, gerade vor diesem Hintergrund kann man die These verteidigen, zum gegenwärtigen Zeitpunkt sei eine Umstellung der mitteleuropäischen Ethnologie auf aktuelle Interessen, speziell Akkulturationsprobleme, gerechtfertigt. Hilfsprogramme für die unterentwickelten Länder, wie sie jetzt allen Industriestaaten, damit auch Mitteleuropa auferlegt werden, werden unwillkürlich, aber unvermeidbar Akkulturationsvorgänge in Bewegung setzen müssen, obgleich diesmal das Element der Herrschaft völlig wegfällt. In solchem Zusammenhang sind Kontrolle und Vorausplanung angebracht, und somit ist das Startzeichen für den Einsatz der Ethnologen gegeben. Jetzt wären wohl gemischte Teams am Platze, bestehend aus Einheimischen und Ethnologen des hilfeleistenden Staates, um auch den geringsten Verdacht auf herrschaftspolitische Hintergedanken auszuschalten. Die Garantie, daß sich die einheimischen Partner an die Analysen bzw. Ratschläge halten werden, ist allerdings noch geringer als seinerzeit, als die Kolonialverwaltung bestand. In manchen Fällen wird sich der ethnologische Experte darauf beschränken müssen, wenigstens die größten Mißgriffe der eigenen technischen Fachleute, eventuell auch der diplomatischen und wirtschaftlichen Vertretungen zu verhindern.

Immerhin, auch dies ist eine entscheidende Aufgabe. Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß Hilfsprogramme, über deren Notwendigkeit hier nicht gesprochen werden muß, sehr häufig, ich fürchte sogar in der Regel, an einem zu geringen Eingehen auf die Situation des Entwicklungslandes leiden. Es treten daher Auswirkungen in Erscheinung, die negativ sind, sowohl für das Entwicklungsland selbst als auch vor allem für die Entwicklungshilfe leistenden Nationen. Man berücksichtigt zu wenig das lokale Erbe, sei es in der Wirtschaftsstruktur, sei es in der Wirtschaftsgesinnung, in der sich Fortschrittsstreben und Ressentiments zu einem ganz spezifischen Muster verbinden. Dann wundert man

sich, wenn plötzlich Antipathien auftreten, die sich mit überraschender Schärfe gegen die helfende Nation selbst richten. Derartiges habe ich im Laufe zweier Expeditionen in Pakistan erlebt. Dort hat die Wirtschaftshilfe der USA dem amerikanischen Ansehen zunächst mehr geschadet als genützt<sup>1)</sup>). Anderen westlichen Ländern ist es nicht viel besser gegangen. Unterentwickelte Staaten sind leicht geneigt, Hilfslieferungen als eine verschleierte Form von Bestechung aufzufassen, damit man sich nämlich nicht dem ebenfalls spendenden Ostblock zuwende. Bestechungsmanöver aber haben noch niemandem Freunde erworben. Der Empfänger kommt sich selbst entwürdigt und jedenfalls in keiner Weise verpflichtet vor, das „unrechte Gut“ wird um so leichter zu unrechten Zwecken verwendet.

So wird es nötig sein, Kulturwissenschaftler der verschiedenen Disziplinen, unter denen die Ethnologen einen führenden Platz einnehmen werden, Geographen und Wirtschaftsfachleute zusammenzuholen und sie beraten zu lassen, welche Maßnahmen ergriffen werden können, um Begleiterscheinungen zu vermeiden, die den Sinn der Entwicklungshilfe völlig aufheben, wenn nicht geradezu ins Gegenteil verkehren.

## 2. Analyse der Situation

Die Broschüre, die soeben von der Sozialwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft in Wien herausgegeben wurde<sup>2)</sup>, läßt erkennen, was sich schon auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Freiburg i. Br. im Oktober 1961 ergab: Die meisten Fachvertreter stellen sich die neue Aufgabe der Ethnologie tatsächlich im Rahmen dieser Problematik vor. Sie weisen auf den erstaunlichen Umfang der Feldforschungen hin, die nach dem zweiten Weltkrieg von mitteleuropäischen Völkerkundlern durchgeführt wurden. Dabei habe sich ein wahrer Schatz an Einzelkenntnissen aufgestapelt. Dieser müsse jetzt in den Dienst der wirtschaftlichen Hilfe gestellt werden.

Ich halte das alles für eine, wenn auch sehr wichtige, Vordergrundsaufgabe. Das eigentliche Gegenwartsproblem unserer Wissenschaft, ihr entscheidender Ansatzpunkt kann sich erst aus einer tieferegreifenden Analyse der Gegenwartssituation ergeben.

Die gegenwärtige Situation ist — und darin sind wir ausnahmsweise mit der sowjetischen Propagandaliteratur einig — durch den plötzlichen Zusammenbruch des kolonialen Systems bedingt. Auf Grund unserer historischen Erfahrung lassen sich folgende Konsequenzen absehen:

1. Eine Verdrängung und Assimilierung einheimischer Bevölkerungsgruppen durch europäische Siedler wird es von nun ab nicht mehr geben. Nur einige bereits begonnene Prozesse werden auslaufen, vor allem in der UdSSR, wo noch das restliche Sibirien russisch werden wird. Herrschaftsbildungen durch Europäer oder Menschengruppen europäischer Abstammung werden ebenfalls in den Hintergrund treten, wobei wieder zunächst die UdSSR eine Ausnahme bilden wird.

2. Damit wird aber keineswegs ein Aufhören der Akkulturation auf technischem oder gar geistigem Gebiet verknüpft sein. Im Gegenteil, dieser Prozeß wird sich beschleunigen, er wird intensiver werden. Es sind nämlich jene Fesseln gefallen, die ihm bisher von den Kolonialmächten auferlegt wurden, in dem Bestreben, das politische und technische Übergewicht der Weißen nicht zu gefährden.

3. Auch die durch Europa ausgelöste Integration zu Völkern und Nationen wird weiterlaufen. Wenn sie auch gelegentlich nur ein unnatürlicher Vorgang sein mag, eine Waffe in der Hand machtgeriger Pariaschichten, wie dies Mühlmann in seiner scharfsichtigen Analyse darlegt<sup>3)</sup>, so ist sie doch notwendig, damit die ehemaligen Kolonialuntertanen eine Basis für einen modernen administrativen Aufbau erhalten und damit auch für ihre Technisierung. Nur so werden sie als Partner ihrer bisherigen Herren auftreten können.

4. Grundlegend ändern werden sich die Vorzeichen dieser Prozesse. Was bisher mit einer Monopolstellung im Geistigen und Materiellen aufgedrängt wurde, das können sich die entstehenden Völker jetzt nach ihrer Wahl vom Tische des Gebotenen holen. Die Beziehungen zwischen den Partnern werden nicht mehr durch die Wechselfälle der Eroberung bedingt sein. In der Wahlmöglichkeit werden die entstehenden Völker ihre Freiheit erleben.

5. Damit sind die Chancen der „Einen Weltkultur“ geringer denn je. Die entstehenden Völker werden die Möglichkeit haben, die Eigentümlichkeiten ihres Temperaments und ihrer kulturellen Erbschaft zum Tragen zu bringen. Dazu bedürfen sie der Selbstbesinnung. Sie werden versuchen müssen, sich aus ihrer Geschichte als Individualität zu rechtfertigen. Darstellungen dieser Geschichte werden nötig sein. Volkskunden werden entstehen. Man wird nach dem Spezifischen, der besonderen Eigenart, fragen wie einst in der europäischen Romantik.

6. So sind wir bei jenem Punkt angelangt, der die Aufgabe der Völkerkunde, ihre wahrhaft aktuelle Aufgabe bezeichnet. Die Völkerkunde hat bisher geschichtliche Abläufe, Zustandsschilderungen, technisches Rüstzeug und höchste Ausdruckskunst förmlich eingesaugt, sie dem Vergessen und oft genug der völligen Verständnislosigkeit der Einheimischen entrissen, meist aus warmherzigem Interesse, gelegentlich auch nur, um das Material zu geistigen Konstruktionen zu verwenden. Sie wird nun diese gehorteten Daten zur Verfügung stellen können, und zwar unvermeidlich geformt und gesichtet. So wird sie, trotz der Forderung nach möglicher Objektivität, ein mächtiger Faktor werden bei der Entstehung des Nationalbewußtseins, des nationalen Wertgefühls. Freilich müssen wir hinzufügen, daß die Ethnologie die Rolle nicht ungeteilt beanspruchen kann. Überall dort, wo eine orientalistische Disziplin entwickelt worden ist, wird sie neben dieser stehen, manchmal auch bescheiden hinter ihr zurücktreten.

7. Die Aufgabe, in Zukunft mitzuwirken an der Schaffung individueller Geschichtsdarstellung für die entstehenden Völker führt zu der Konsequenz, daß nicht jene Richtungen der Ethnologie entscheidend sein werden, die sich mit Strukturproblemen und Akkulturationsvorgängen auseinandersetzen, sondern die scheinbar so wirklichkeitsfremde und romantisch belastete historische Ethnologie. Ich meine hier jene Schulen unserer Wissenschaft, die nach historischer Rekonstruktion streben, und lasse die Frage beiseite, ob sie ihr Forschungsziel nur durch Einbeziehung von Resultaten anderer Disziplinen erreichen.

## 3. Historische Ethnologie und Bildungshilfe

Hiezu können wir feststellen, daß gerade die historisch interessierte Ethnologie in Mitteleuropa besonders gepflegt worden ist. Hier hat man studiert, was von Engländern und Amerikanern manchmal bewußt vernachlässigt wurde. Die Ehrfurcht vor dem

geistigen Erbe der sogenannten Naturvölker hat eine besondere Rolle gespielt. Das bedeutet eine positive Voraussetzung für eine kommende spirituelle Partnerschaft.

Ich darf wohl eine persönliche Bemerkung einflechten: Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief aus Westpakistan, aus dem kleinen Bergfürstentum Chitral. Ein einheimischer Beamter dankte mir für die Zusendung einiger Artikel, die sich mit der Geschichte dieses Raumes beschäftigten. Er interessierte sich für die Vergangenheit seines Volkes und benötigte dringend weitere Informationen. Man beginne jetzt, die Landessprache in den Schulen zu unterrichten, da werde man solche Kenntnisse bald brauchen.

Das heißt freilich nicht, daß die sogenannte historische Ethnologie ihren bisherigen Kurs starr fortsetzen soll. Sie muß sich ihrer Verantwortung gegenüber den bisherigen Studienobjekten bewußt werden. Was man jetzt braucht, sind — wenigstens für den Augenblick — nicht mehr allgemeine Theorien, dafür aber Lehrbücher der Geschichte, besonders der Regionalgeschichte. Sie sollen schließlich auch in der Landessprache zugänglich sein.

Nicht ohne Betroffenheit stellt man fest, daß wieder einmal die Sowjets eine Notwendigkeit der Zeit schneller gesehen haben und sich mit allen Einsatzmöglichkeiten eines absoluten Staates zu ihrer Lösung bereit machen. Ungeheuerliche, komplexe Institute sind entstanden<sup>4)</sup>. Wenn das Kräfteverhältnis sich nicht verschiebt, wird man in vielen neuen Staaten Afrikas und Asiens das eigene Geschichtsbild zunächst einmal in der von sowjetischen Forschern destillierten Version angeboten bekommen, mit allen Ausdeutungen, die dies einschließt.

Man kann nun freilich fragen, ob unsere Wissenschaftler berechtigt und verpflichtet sind, hier als Mitspieler aufzutreten, sich zu Materialtreuhändern zu machen, vielleicht damit auch zu Geburtshelfern fremder Nationen und vielleicht sogar nationalistischer Übersteigerungen?

Die mitteleuropäische Wissenschaft hat schon einmal eine derartige Aufgabe übernommen — in einer Zeit, in der die eigenen Staatsbildungen den Preis dafür zu zahlen hatten. Was Herder und die Romantik, ja noch der nationalliberale Gedanke für Osteuropa bedeutet haben, ist bekannt. Im alten Österreich-Ungarn war es nicht anders. Nicht zuletzt in Wien sind jene geistigen Waffen geschmiedet worden, die zum Untergang der Donaumonarchie führten.

Diesmal ist die Gefahr wesentlich geringer. Diesmal sind wir an der Freiheit der Welt, an der Entstehung und Behauptung nationaler Individualitäten nicht nur geistig und moralisch, sondern auch politisch und wirtschaftlich interessiert. Je rascher der fieberhafte Prozeß zum Nationalismus abläuft, desto eher kann jene positive Phase übernationaler Solidarität erreicht werden, in der heute West- und Mitteleuropa endlich stehen.

<sup>1)</sup> Vgl. hiezu als anschauliche Illustration in romanhafter Ausgestaltung W. J. Lederer und E. Burdick: *The Ugly American*. 1958.  
<sup>2)</sup> Entwicklungshilfe und Völkerkunde. Im Februar 1962. Verfasser nicht angegeben.  
<sup>3)</sup> W. E. Mühlmann: *Chiliasmus und Nativismus*. Berlin 1961.  
<sup>4)</sup> K. Jettmar: *Probleme der angewandten Orientalistik in Ost und West*. Österreichische Osthefte 6/1960, S. 453 ff.